

Andreas F. Kelletat

## Interkultureller Perspektivenwechsel

Ein Dank an Rektor und Senat der Staatlichen Universität Wolgograd  
aus Anlass der Ehrenpromotion am 24. September 2018<sup>1</sup>

Sehr geehrter Herr Rektor!  
Sehr geehrte Frau Prorektorin!  
Sehr geehrte Senatoren!  
Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Seit 2010 sind – dank der Initiative von Vera Mityagina – zwischen Ihrer Universität und dem Germersheimer Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zahlreiche Kontakte entstanden. Seit 2013 haben wir eine durch den *Deutschen Akademischen Austauschdienst* geförderte Institutspartnerschaft. Seit über fünf Jahren kommen regelmäßig Studenten, Nachwuchswissenschaftler und Dozenten zum Lernen und Forschen nach Germersheim und mit ebenso schöner Regelmäßigkeit kommen Leute aus Germersheim hierher an Ihre Universität. Diese Partnerschaft funktioniert freilich nur, weil es auf beiden Seiten sehr viel Engagement für diesen russisch-deutschen Austausch gibt. Die heute mir von Ihnen zugedachte Ehrung darf ich als Anerkennung primär für die Arbeit meiner Kollegen am Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik entgegennehmen.

Und ich darf die Gelegenheit nutzen, Ihnen in gebotener Kürze diesen Arbeitsbereich und seine Grundidee ein wenig vorzustellen. Es handelt sich dabei um eine Institution, die es in dieser Form nur einmal in ganz Deutschland gibt. Denn an dieser von mir seit gut 25 Jahren geleiteten Institution werden keine deutschen Studenten ausgebildet, sondern ausschließlich nicht-deutsche, ausländische Studenten. Sie alle studieren das Fach Deutsch als eine Fremdsprache. Und sie alle haben ihr Abitur

---

<sup>1</sup> Die (in ad hoc gekürzter Form vorgetragene) Rede wurde von Dr. Aleksey Tashinskiy konsekutiv ins Russische gedolmetscht. – Ein Bericht über die Ehrenpromotion wurde in russischer Sprache auf der Internet-Seite der Universität veröffentlicht ([https://volsu.ru/news\\_archive.php?ELEMENT\\_ID=27316](https://volsu.ru/news_archive.php?ELEMENT_ID=27316)).

und oft auch schon einen ersten Studienabschluss außerhalb Deutschlands gemacht: in England, Italien, Kolumbien, Polen oder Spanien, in Russland, der Ukraine oder in Lettland, in China oder in einem der vielen arabischsprachigen Länder: in Ägypten, Marokko oder Syrien. Aus 80 Ländern insgesamt kommen die Studenten unseres Arbeitsbereichs und für sie alle ist es gewiss ein großes Abenteuer, in diesem fremden Deutschland in einer so internationalen Atmosphäre zu studieren.

Das Ausbildungsziel ist für alle gleich, egal ob sie nun Russisch, Niederländisch, Portugiesisch oder Chinesisch als Muttersprache haben: sie sollen später als Übersetzer oder Dolmetscher arbeiten können – und zwar als Experten für Deutsch und Deutsches. Sie sollen einmal vom Deutschen leben können.

Das verlangt zunächst gewiss sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur. Dabei geht es uns nicht so sehr um enzyklopädisches Wissen, um das Wissen etwa, wie die Hauptstädte der 16 deutschen Bundesländer heißen oder die deutschen Bundeskanzler: von Konrad Adenauer und Ludwig Erhard über Willy Brandt und Gerhard Schröder bis zu Angela Merkel, oder die Generalsekretäre der SED von Walter Ulbricht bis zu Erich Honecker... Nein, nicht solches landeskundliche Faktenwissen steht im Zentrum unserer akademischen Lehre, sondern es ist das Erlernen einer bestimmten Art zu denken. Diese Denkgrundhaltung bezeichnen wir als die Fähigkeit zum *interkulturellen Perspektivenwechsel*.

Nochmals: Wichtiger als die Frage, was unsere ausländischen Studenten nach zwei, drei oder auch fünf Jahren Studium in Germersheim alles *kennen* müssten, ist für uns die Frage, was sie *können* sollten. Zentral für dieses Können ist die Fähigkeit, seinen Blick umzustellen. Dass ich also aus russischem Blickwinkel auf deutsche Dinge und aus deutschem Blickwinkel auf russische schauen kann. Die sich ergebenden Eindrücke oder Bilder sollten dann jeweils „nur noch“ übersetzt werden können.

Dieser interkulturelle Perspektivenwechsel lässt sich dabei unabhängig vom verwendeten Kulturbegriff einüben. Ideal wäre es natürlich, wenn mit den Studenten selbst

die Frage nach diesem Kulturbegriff diskutiert werden könnte, ob der eher intellektuell-ästhetisch verstanden werden soll (zum Beispiel kanon-orientiert) oder instrumentell-materiell (also als Antonym zu *Natur*) oder anthropologisch, also zum Beispiel nach kollektiven Denkmustern oder Mentalitäten fragend, wie sie durch Familie, Schule, Kirche, Militär, Universität, Medien usw. tradiert werden.

Aus der Antwort auf die Frage nach dem *Können* lassen sich auch Hinweise auf den Stoff, auf besonders geeignete Themen zur Einübung in die Methode des Perspektivenwechsels gewinnen. Denn zunächst geht es ja nur um eine ganz schlichte Erfahrung, die die zu uns gekommenen Studenten aber zunächst einmal machen müssen: Dass die Welt nämlich jeweils anders ausschaut, wenn sie von Wolgograd oder von Germersheim aus betrachtet wird, von Paris aus oder von Kairo. Dass das, was wir aus unseren Schulbüchern über die Welt gelernt haben und was in unseren Köpfen gespeichert ist, eben nicht europa- oder gar weltweit identisch ist, sondern höchst unterschiedlich. Mit dem 8. bzw. 9. Mai verknüpfen sich für Deutsche andere Erinnerungen und Bilder als für Russen (oder für Franzosen oder Iren oder Amerikaner oder Litauer oder Japaner usw.). Über das Jahr 1968 wird in Prag anders gesprochen als in Paris – und anders wieder ist es in Lateinamerika oder in China. Über das deutsch-russische Gasröhrenprojekt am Grunde der Ostsee wird in Polen und Schweden anders geurteilt als in Deutschland oder in Russland. Ein Kanon der sog. Weltliteratur sieht in Russland anders aus als in Deutschland oder in Frankreich. Wo aber lassen sich solche Unterschiede greifen und wie sind sie möglichst genau zu beschreiben, zu analysieren, zu erklären, zu bewerten vielleicht sogar?

Was muss ich mir dafür alles klar machen, damit ein interkulturelles Gespräch nicht in heilloses Halb- und Missverstehen mündet? Wie schaffe ich es überhaupt, mich aus meinem eigenen Wissen und Fühlen heraus- und in ein fremdes hineinzusetzen? Welchen Aufwand muss ich betreiben, bevor ich mit Fug und Recht behaupten darf, dieses oder jenes Element der anderen Kultur wirklich verstanden zu haben? Und wie kompliziert mag es dann noch sein, das von mir nun endlich Verstandene einem anderen, der diesen Aufwand nicht betreiben kann, als Übersetzer oder Dolmetscher weiterzugeben?

Sehr schnell – und bei so gut wie jedem Thema – wird man mit Studenten an hermeneutische Grundfragen des Fremdverstehens rühren und Skepsis mag dann entstehen gegen die euphemistische Rede von der *Völkerverständigung*. Kann das überhaupt je gelingen? Können sich ganze Völker „verständigen“ bzw. „verstehen“? Oder wäre nicht schon sehr viel erreicht, wenn unsere Studenten am Ende ihres Studiums das unaufhörliche interkulturelle Nicht- und Missverstehen zwischen unseren Gesellschaften erfassen, analysieren und erklären könnten?

Dass das durchaus ans Eingemachte gehen kann, versteht sich. Für einen russischen oder arabischen Studenten kann es mühsam sein, den deutschen bzw. westeuropäischen Umgang z. B. mit dem Thema Homosexualität nachzuvollziehen, von *Verstehen* will ich da noch gar nicht sprechen. Nicht weniger leicht dürfte es ihm fallen, den Umgang seiner Kultur mit diesen etwas anders gestrickten Leuten in der Fremdsprache Deutsch einem Deutschen so zu erklären, dass der nicht nach drei Sätzen anfängt einfach wegzuhören. Von hier aus ist es dann nur ein kleiner Schritt zu der spannenden Frage nach der Universalisierbarkeit bestimmter kultureller bzw. sozialer Normen bzw. zur Frage nach der Macht, über die eine Kultur verfügen muss, damit sie ihre Werte als weltweit gültig durchzusetzen versuchen kann.

Zu drei Einsichten kommen unsere international so stark gemischten Studentengruppen ziemlich rasch:

1. Die je eigene Sicht auf die Welt ist nicht naturgegeben, sondern sie unterscheidet sich von Land zu Land, von Gesellschaft zu Gesellschaft. Was in dem einen Land als erstrebenswert gilt, gilt in einem anderen als abscheulich.
2. Die Vorstellungen über bestimmte kulturelle bzw. gesellschaftliche Phänomene sind einem ständigen Wandel unterworfen. Über die Stellung von Frauen z. B. dachte man in Deutschland vor 50 Jahren noch völlig anders als heute. Eine Frau als Rektorin einer Universität oder gar als Verteidigungsministerin – unvorstellbar wäre das noch vor einigen Jahren gewesen.
3. Es gibt nicht *die* deutsche bzw. *die* russische bzw. *die* arabische Kultur. Sondern es gibt in jeder Gesellschaft höchst unterschiedliche Einstellungen zu fast jedem Thema.

Diese Ihnen, verehrte Senatoren, wahrscheinlich ganz trivial klingenden Einsichten bekommen unsere Studenten in Germersheim nicht als abstraktes Wissen vermittelt, sondern als tägliche konkrete Erfahrung im Umgang mit ihren vielen Kommilitonen aus vielen jeweils anderen Ländern. Was wir als Dozenten dann nur noch zu tun haben: Diese Erfahrungen in wissenschaftliche Reflexion zu überführen, sie auf eine Meta-Ebene zu bringen.

Wie dieser interkulturelle Perspektivenwechsel in übersetzerisches Handeln einfließen kann, hat u. a. das russisch-deutsche Reiseführer-Projekt gezeigt, an dem Ihre und unsere Studenten und Dozenten hier in Wolgograd und bei uns in Germersheim gearbeitet haben. Wie sich überhaupt solche Projekt-Arbeit mit Teilnehmern aus verschiedenen Ländern als innovatives hochschuldidaktisches Format herausgestellt hat.

\* \* \*

Lassen Sie mich zum Schluss noch etwas Persönliches anfügen. Den 9. Mai durfte ich in diesem Jahr in St. Petersburg erleben. Ich war auf dem Newski-Prospekt, wo die vielen Tausenden in einer erstaunlich nicht-aggressiven, fast fröhlichen Stimmung den Tag des Sieges feierten – mit all den Bildern ihrer Väter oder Großväter oder sonstigen Verwandten. Ich sah das prächtige Feuerwerk, den farbenprächtigen *Saljut* über der Newa. Und ich konnte doch dort in St. Petersburg jene Bilder vor dem inneren Auge nicht wegdrücken, die meine eigene Familie und den 9. Mai betreffen. Meine Familie stammt aus Königsberg, aus Kaliningrad. Meine Urgroßeltern waren zu alt um noch zu fliehen, sie starben im Winter 1945 in der Stadt Immanuel Kants. Meine Großmutter erlebte den 9. Mai mit ihrer kleinen Tochter in einem Flüchtlingslager in Dänemark. Ihr Sohn, mein Vater ging in Italien in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Und ein weiterer Verwandter, Hanns Kelletat, war an jenem Tag der Befreiung vom Faschismus schon 2 ½ Jahre lang tot, umgekommen als Panzerfahrer zu Weihnachten 1942 vor Stalingrad.

Es ist diese Familiengeschichte, die mich seit früher Jugend immer wieder zum Nachdenken darüber gebracht hat, was das eigentlich ist, mit den Deutschen und

den Russen. Ich habe es schließlich als persönliche Verpflichtung genommen, zu versuchen, einen kleinen Teil dazu beizutragen, dass sich dieser Hass und dieses Elend, die Ihre Stadt und so viele andere Orte so mörderisch getroffen haben, niemals wiederholen dürfen. Und ich bin überzeugt, dass auch jener vor Stalingrad ums Leben gebrachte Hanns Kelletat (ein an der Universität Königsberg zum Dr. phil. promovierter Geograph) glücklich wäre, hier und heute seinen späten Nachfahren diese große Ehre Ihrer Universität entgegennehmen zu sehen.

Auch im Namen meiner Germersheimer Kollegen danke ich Ihnen erneut für die Auszeichnung und verbinde diesen Dank mit dem Versprechen, die Zusammenarbeit Wolgograd Mainz/Germersheim auch in Zukunft zu fördern – soweit dies in meiner Macht steht. *Ut omnes unum sint: Dass wir alle eins seien* – wie der Wahlspruch der Johannes Gutenberg-Universität es verspricht, wie er es fordert.